

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 30' und B 34'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 391 (Sept. 2013): A

Sonnabend, 12. Mai 2012, 15.05 - 16.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur [...] „**Berliner** Geschichte
und Geschichten - eine ‚Deutschland-Rundfahrt‘¹ über
den [evangelischen²] Südwest-**Kirchhof**³ Stahnsdorf⁴“
5 mit Astrid Kuhlmeier. **Friedhofs**verwalter Olaf Ihle-
feldt weiß [...]: „Der Gartenarchitekt, der Louis
Meyer, (der) hat sich zum Grundsatz gemacht, hier
die Asymmetrie zu zeigen in der Landschaftsge-
10 staltung, und das ist ihm gelungen: Es gibt ganz
selten schnurgerade Gräberreihen. Da sind Ecken,
Kanten, geschwungene Wegeführungen, kleine Inseln
mittendrin. Und wenn man heute hier in der Land-
schaft steht, wo die Gräber jetzt schon 40, 50, 60
15 oder 80 Jahre gar (schon) von den Familien verlas-
sen sind, hat man den Eindruck, die sind hier aus
der Landschaft herausgewachsen. Und das ist ei-
gentlich (es ist) ein Wald⁵ mit Gräbern und nicht
mehr der Friedhof, wie man ihn heute kennt.“ [...]

In dieser Art, [so] einen Friedhof kenne ich

1) Vgl. Nr. 375, S. 1 - 30 und Anmerkung 4; 376, 35
- 54; 377, 1 - 16; 379, 23 - 25; 380, 1 - 16; 383,
1 - 14; 387, 14 - 34; 389, S. 1 - 22 und Anm. 1;
Nr. 390, S. 25 - 36!

2) Daneben liegt der städtische Waldfriedhof.

3) der Platz für Gräber an der Kirche - heute meist
außerhalb: der Friedhof, =e (Vgl. Nr. 366, S. 31
- 39 und Anm. 2!)

4) außerhalb von Berlin am südlichen Stadtrand

5) Noch waldartiger wirkt der Waldfriedhof².



Vom S-Bahn-Bahnhof Stahnsdorf vorm Eingang zum
evangelischen Südwest-Kirchhof³ sind nur noch Re-
ste des Bahnsteigs und der Gleisanlagen zu sehen.

nicht, daß es also schon mehr oder weniger noch Na-
tur pur ist und nicht die geharkten und gepflegten
Wege, gepflastert und dergleichen, sondern wirk-
lich nur diese riesigen Sichtachsen, und alles an-
5 dere ist dann naturbelassen, nicht?“ [...]

Friedhofsgärtnerin Ute Englert [...]: „Hier ha-
ben wir diesen Lietzensee-Durchblick, wie wir das
nennen, also einen Durchblick: so eine Sichtachse
- nicht? - mit diesem Brunnen drin. Und hier finde
10 ich es (eigentlich) wunderschön. Im Sommer ist
hier alles (voller) voller⁶ hoher Farnwedel, und
wenn man so durchgeht, eben auch [voller] Moos.

6) voller ... (Genitiv): voll von ... (Dativ)



Holzhäuschen rechts (und links) vom Eingang

Auch der Brunnen ist bemoost, aber das ist eben natürlich, und das finde ich eigentlich sehr schön. - Und das ist aber eben wirklich richtig so angelegt als Sichtachse, das ist nicht zufällig
 5 so, sondern das hat der Louis Meyer richtig so angelegt. Das war ja ein Schüler von dem Lenné, und der hat das richtig so gemacht. Wir haben drei solche Sichtachsen. Eine geht zur Kapelle hin, und eine geht auf der anderen Seite hinunter zum eng-
 10 lischen⁷ Friedhof, daß man eigentlich immer dieses große Kreuz von dem englischen Friedhof sieht. Aber diese [Sichtachse] hier ist eigentlich die

7) britischer Soldatenfriedhof: 1172 im I. Weltkrieg - vor allem als Kriegsgefangene - gestorbene Soldaten (Elisabeth II. war da 2004.)

schönste.“

Auch an einem eher kühlen Samstag kommen viele Besucher zu einer Führung auf den Südwestkirchhof in Stahnsdorf. [...] Gerhard Petzholtz sammelt die
 5 Besucher um 10 Uhr um sich. Petzholtz ist einer der Mitbegründer des Fördervereins für den Südwestkirchhof. Der lebendige Mittsechziger lebt in Potsdam und kennt den Kirchhof wie seine Westentasche. Schließlich⁸ hat er bis zu seiner Pensionie-
 10 rung hier gearbeitet: als Gärtner, Techniker, Bestatter⁹. Er fährt sich mit einem Kamm noch mal schwungvoll durchs graue Haar, blättert kurz seine Mappe mit Informationen durch, und dann geht's los:

„Samstag auf dem Südwestkirchhof in Stahnsdorf:
 15 Ich mache jetzt mit Ihnen diese Führung. Wir gehen jetzt zu einzelnen Grabanlagen von prominenten¹⁰ Leuten. So ab 1920 fingen dann auch Leute mit einem Rang und [bekanntem] Namen an sich hier in Stahnsdorf beerdigen zu lassen, und dadurch kann man
 20 hier Berliner Geschichte hautnah erleben an ihrer Biographie. Das sind nicht immer Berliner, also es sind oft auch Wahl-Berliner, und wir machen jetzt, ich zeige [Ihnen] jetzt so eine Runde hier darum herum, kommen dann nachher zur Halbzeit, nach über
 25 einer Stunde, sage ich mal, zur Kapelle im nordischen Stil. Da(s) (ist) sind - ich bin es mal abgefahren - rund 3,3 km. [...]“

8) leitet am Satzanfang eine Begründung ein.

9) die Bestattung: die Beerdigung in einem Grab
 10) prominere (lat.): hervor|ragen



In Stahnsdorf gibt es zwei waldartige Friedhöfe: außer dem kirchlichen (evangelischen) Kirchhof mit dieser Kapelle im nordischen Stil für kirchliche Trauerfeiern auch noch einen städtischen mit einer Trauerhalle (Leichenhalle) für Trauerfeiern ohne Pfarrer: Foto auf Seite 17! (13 Fotos, ab Seite 13 vom städtischen Friedhof: Steinberg, 10. 8. 2012)



„Wir sind ganz zufällig [hier]. Wir haben neulich ein kleines Büchlein erstanden¹¹ über Sehenswürdigkeiten in Brandenburg¹² und wollten hier eigentlich immer schon mal hin und haben es immer nicht gefunden, und heute sind wir mal hier und sehen zu unserer Freude, daß jetzt eine Führung ist.“ „Gut, wir gehen jetzt los.“ Man merkt Gerhard Petzholtz an, daß er gerne über den Friedhof erzählt. [...]

10 Olaf Ihlefeldt steht Stunden später um 14 Uhr an

11) käuflich erworben und dabei vielleicht ein paar Minuten Schlange gestanden

12) Das Bundesland Brandenburg umgibt Berlin.



Hinterm Grabstein (S. 6): Eingang zur Gruft

einem der schönen Holzhäuschen, die den Eingang des Südwestkirchhofs säumen¹³. [...]

„Ja, das ist ja Geschichte. Dann bekommen die Personen auch ein Gesicht, also wenn man dann ihr Leben kennt. Es ist nicht nur der [Grab]stein, den man da sieht, das Grab, sondern auch: Dann wird es wieder lebendig, was mal war.“ Die etwas ältere Generation prägt¹⁴ das Bild, aber auch einige junge Gesichter sind darunter. Sofort kommt Ihlefeldt zum Kern der Sache:

„Der Friedhof¹⁵ ist eigentlich aus einer Not heraus entstanden. Anfang des 20. Jahrhunderts,

13) der Saum, =e: der Rand unten an einem Rock

14) prägen: charakterisieren, kennzeichnen

15) sowohl der kirchliche (evangelische) Südwestkirchhof als auch der Waldfriedhof daneben

1902, stand zur Debatte, Zentralfriedhöfe anzulegen, weil: Die kleinen Friedhöfe(, die) reichten nicht mehr aus. Berlin wuchs ja im 20. Jahrhundert zur Metropole¹⁶ heran, gerade in [den] '20er Jahren. Die Einwohnerzahl von 5 000 000 wurde langsam angesteuert. 5 000 000! Berlin wuchs zur Metropole heran. Die kleinen Friedhöfe³ [...] reichten nicht mehr aus. Erweitern wollte man sie nicht, weil: Die Bevölkerung ist gewachsen; es wuchs also auch Wirtschaft und Industrie. Man brauchte also Bauland, und dieses wertvolle Bauland wollte man nicht (mit) [für] Friedhöfe(n) verschwenden, und da hat man sich für die Einrichtung von Zentralfriedhöfen entschieden. Es gab schon Zentralfriedhöfe. Den ersten Zentralfriedhof(, den) gab es schon 1870: Das war (der) der heutige weltgrößte Parkfriedhof in Hamburg-Ohlsdorf: Das ist ‚die große Adresse‘ der Friedhöfe der Welt, und der ist mehr als doppelt so groß wie Stahnsdorf. Das war 1870. Dann ging es weiter mit Zentralfriedhöfen in München, in Wien, in Venedig, in Leipzig, in Dresden - überall die Friedhöfe vor den Toren der Stadt, aber Berlin/Brandenburg¹² war noch weit entfernt von diesem Gedanken. Das begann dann 1902.“ [...]

„Ich war ganz erstaunt, als ich las, daß er erst 1902 sozusagen ‚gegründet wurde‘, weil er ja ganz

16) hē pólis (grch.): die Stadt, =e; hē métēr: die Mutter, =



Die Grabstätte der Familie Kadelburg ist als Ruine gestaltet - wie eine Theaterkulisse.

anders angelegt ist - nicht? -, also so, als ob man hier ganz viele verwunschene¹⁷ Gräber finden könnte. Und wenn ich andere Städte besuche und ein bißchen Zeit habe, erkundige ich mich immer, wo die Friedhöfe sind und wie sie sind. Also so ganz moderne mag ich nicht so sehr gerne. Ich meine, ich muß zugeben¹⁸, daß ich immer so ein bißchen rechne, wie alt [die] Leute geworden sind¹⁹, oder aber ob ganze Familien [vom Tod] hingerafft²⁰ wurden, und

17) wie in einem Märchen (jemanden verwünschen: ihm Böses wünschen)

18) Was man zu|gibt, gesteht man, bestätigt man, obwohl einem das nicht leicht fällt.

19) Auf den meisten Grabsteinen steht auch bei Familiengräbern für jeden Toten der Vorname, das Geburtsdatum und das Todesdatum.



das hat man natürlich (bei Gräbern) bei Familiengräbern aus dem 19. Jahrhundert oder 18. Jahrhundert mehr als heutzutage.“

„Ja, mit der Eröffnung 1909 hat der Friedhofsbetrieb floriert²¹. Für die Berliner war das schwer zu verstehen, was plötzlich die Stadt will: daß die Toten vor die Tore der Stadt zu bringen sind. [...] Aber ein ganz wichtiger Schritt war, daß man 1913 die Verkehrsanbindung geschaffen hat. Das ist ja heute nochmal sehr deutlich zu erwähnen. Sie sind heute alle die Bahnhofsstraße²² hereingekommen, egal ob zu Fuß oder mit dem Pkw²³. Siewer-

20) raffen: an sich ziehen, o, o

21) blühen und gedeihen (flos, lat.: die Blume)

22) Akkusativ (einen Weg gehen)

23) der Pkw, -s: der Personenkraftwagen, -: das Auto, -s (der Lastkraftwagen)



Mausoleen wie eine Art Jugendstil-Tempel und auf dem Foto auf Seite 10 wie ein griechischer Tempel

den immer gelesen haben: Bahnstraße, nur was Sie sicherlich vermißt haben, ist der Bahnhof. Der Bahnhof war früher direkt vor dem Haupteingang. Drüben auf der anderen Seite, wo Sie heute das
5 Buschwerk und Wald sehen, das ist [das] alte Bahnhofsareal. [...]"

Heute weiß kaum einer der Besucher, daß das Rondell²⁴ vor dem Friedhof einmal der Bahnhofsvorplatz war, auf dem reges Leben herrschte. Für
10 die Stahnsdorfer war diese Bahn eine schnelle Verbindung über Wannsee nach Berlin und auch der Grund, daß sich die Siedlung schnell vergrößerte. Im Volksmund wurde die Bahn natürlich schnell zur „Leichenbahn“ oder zum „Witwenexpress“²⁵, der am
15 12. 8. 1961 seine letzte Fahrt machte: Einen Tag später, am 13. August²⁶, dem Tag des Mauerbaus, wurde die Strecke endgültig stillgelegt.

Jürgen Böhme, seit Jahren im Förderverein, macht den Eindruck, als wüßte er heute noch den
20 Fahrplan aus dem Kopf [...]: „Ich wußte nicht, daß das meine letzte Fahrt war. Ich wußte auch nicht, daß es der vorletzte Zug war, mit dem ich [aus Berlin] nach Hause kam - (im) [an dem] besagten Sonnabend zu dem Sonntag, wo dann also dann Feier-
25 abend²⁷ war. Und nichts (erinnerte oder) zeigte darauf hin, daß es eben die letzte Fahrt sein wird.“

24) das Rondell, -e: der runde Platz, das Rundbeet

25) Witwer sind viel seltener als Witwen.

26) Vgl. Nr. 367, S. 50 - 57 und Anm. 31; S. 53/4:
DDR-Propaganda: „Was war das für eine Lust!“



Begräbnisstätte für den Berliner Bezirk Wilmersdorf auf dem städtischen Waldfriedhof

Also es waren hier keine Sicherungskräfte vorher, und nichts war zu sehen davon.“

„In Berlin sind heute von der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik beschlossene Maßnahmen wirksam geworden, die den Schutz der DDR vor westlicher Wühlarbeit²⁸ gewährleisten und auch die Sicherheit der Staaten des sozialistischen Lagers garantieren werden. ...“ Der heute 70jährige war damals um die 20 und fuhr, wie viele junge Stahnsdorfer, mit der Bahn zum Tanzen nach Berlin.

Doch nicht nur sie, auch der Friedhof war von einem zum anderen Tag vom Westteil der Stadt abge-

27) der Feierabend: das Ende des Arbeitstags - hier: das Ende des Bahnbetriebs (Der 13. 8. 1961 war ein Sonntag.)

28) wühlen: insgeheim viel tun, aktiv sein

schnitten. Das Bahnhofsgebäude wurde 1976 abgetragen, die Reste des Bahnsteigs und der Gleisanlage hat sich die Natur längst zurückgeholt. Heute rauschen nur noch die Bäume, und man ahnt mit sehr viel Phantasie etwas von der „Leichenbahn“, die die Särge [mit den Leichen der Toten] aus den Berliner Kirchgemeinden² hierher transportierte, aber vor allem als schnelle Verbindung nach Wannsee²⁹ geschätzt wurde.

Vom Haupteingang der Friedhofsanlage führt der breite Zentralweg [in] Richtung Kapelle³⁰. Etwa auf halber Strecke liegt die Grabanlage von Friedrich Wilhelm Murnau³¹, geboren am 28. Dezember 1888, gestorben im März 1931. [...]

„Friedrich Wilhelm Murnau war einer der ganz, ganz großen Stummfilmregisseure und ist damit mit seinen Werken zu Weltruhm gekommen. Eine wichtige Zeit war 1917. Da war er in Berlin. 1917: Ich glaube, das ist: [Er hat] in der Zeit das Studium der Philosophie verfolgt - [das] paßte auch so ein bißchen zu ihm - und hat aber nebenbei schon auf Studentenbühnen gearbeitet: als Schauspieler, einfach um seine Vorliebe für Kultur, für Kunst, für Schauspielerei auszuleben, und zu der Zeit war ja gerade Max Reinhardt³² in Berlin aktiv. Durch Max

29) Dieser Stadtteil von Berlin liegt nördlich von Stahnsdorf. Er gehörte zu West-Berlin.

30) für christliche Trauerfeiern (auf dem öffentlichen Friedhof nebenan: eine Leichenhalle)

31) Vgl. Nr. 390, S. 25 - 47: Wismar!

32) 1873 - 1943, Theaterregisseur



Reinhardt hat er Regisseure kennengelernt, Produzenten kennengelernt, und hat dann 1919 schon seinen ersten eigenen Film gemacht, den ersten Film von insgesamt 22 Stummfilmen. 22 Stummfilme! Und das waren nicht irgendwelche; das waren sehr, sehr herausragende Stummfilme, die ihn bekannt gemacht haben. 1922 kam der Durchbruch, Weltruhm: der erste Vampir- und Draculafilm, den es jemals gab: der Film **„Nosferatu“** - ‚Nosferatu‘, damals genannt und betitelt: als die ‚Symphonie des Grauens‘. ‚Nosferatu‘ ist ein Stummfilm, den man bis heute sehen kann.“

„Diesen Stummfilm habe ich noch vor ganz kurzer Zeit gesehen: (in) in einem Kino: in den ‚Tilsiter Lichtspielen‘. Und in der Vorstellung, in der ich war, also in den ‚Tilsiter Lichtspielen‘, da hatten sich

vier junge Leute verpflichtet. Die hatten so einen ganz dubiosen Namen: Alp, Alp.“ - „Ah ja, wie der Alptraum, ja.“ - „Ich glaube, Alp, ja. Die haben zu diesem Nosferatu(s)-Film eine ganz tolle Musik gemacht.“ [...]

„Er hat mit Licht- und Schatteneffekten gespielt, so spannungsvoll. Er hat angefangen, die Kamera zu bewegen. Zu der Zeit stand die Kamera üblicherweise auf einem Stativ. Murnau hat sie angefaßt und hat sie einfach mal bewegt - die Kamera - und ganz tolle³³ Perspektiven damit erreicht und hat den Film dazu auch zu einer großen Qualität gebracht. Und das I-Tüpfelchen³⁴ war unbestritten der Hauptdarsteller. Da hat er natürlich wirklich (einen) einen ‚Volltreffer gelandet‘, möchte ich mal sagen. Das war der Darsteller Max Schreck, und Max Schreck ist kein Künstlernamen; er hieß so. Und Max Schreck war ja dieser Mensch, der so groß und schlank und dürr war und diese sehr eigenartige Kopfform [hatte]. Und den haben sie auch noch weiß geschminkt. Diese tief geschminkten dunklen Augen, und diese schönen (langen) langen, modellierten Finger!

Den Platz, den haben seine Brüder für ihn eingerichtet, denn die beiden Herren, die Sie rechts und links neben ihm vermerkt sehen - Bernhard und

33) (Umgangssprache): sehr gut, sehr

34) das Pünktchen auf dem I („i“): das, was das Ganze erst richtig vollendet



Robert Plumpe -, das sind seine Brüder, was sofort dafür spricht: Murnau ist kein geborener Murnau; er ist ein geborener Plumpe, und er hat den Namen recht früh abgelegt [und sich Murnau genannt], und zwar nach der oberbayrischen Stadt: Da war ja früher die ‚Künstlerkolonie‘. Da war er sehr oft zu Gast mit sehr, sehr namhaften Menschen - Kandinsky usw. - und hat sich entschieden, er nennt sich Murnau, geborener Plumpe.“

10 Gleich gegenüber von Murnaus klarer, minimalistischer Grabstätte, aber ganz versteckt hinter Hecken³⁵, öffnet sich eine ganz andere Friedhofswelt: „Im ‚Weißen Rößl^{36,37} am Wolfgangsee, dort

35) die Hecke, -n: die Reihe niedriger Bäume, durch die man kaum hindurchsieht
 36) das Roß, Rösser: das Pferd, -e



steht das Glück vor der Tür und ruft dir zu: ‚Guten Morgen! Tritt ein und vergiß deine Sorgen!‘“

„Das sind ja so die Extreme, die in Stahnsdorf aufeinanderprallen. Wir haben das sachliche Mausoleum, hausartig gestaltet, wir haben den im Jugendstil gestalteten Tempel, wir haben das kleine Täfelchen für ein Sozialbegräbnis³⁸, und wir haben plötzlich an der nächsten Ecke eine Ruine: Kadelburg steht drüber. Die Familie Kadelburg ist hier bestattet, und der erste war halt Gustav Kadelburg, und bei einer Führung - auch mit 30 oder 40 Menschen - gibt es selten(st) Menschen, die diesen Namen Kadelburg überhaupt kennen, und dann bringt

37) So heißt der Gasthof mit dem Schimmel als Wirtshauszeichen (früher statt Hausnummern).
 38) auf Kosten der Stadt (Vgl. Nr. 385, 1 - 28!)



man den **Lustspiieldichter** und Textautor ins Gespräch, und dann ‚klingelt's‘ immer noch nicht, und dann kommt ‚Das weiße Rößl‘,³⁹ und dann ist das Lächeln in den Gesichtern der Menschen: Ach, das
 5 ‚weiße Rößl‘! Egal, ob jung, ob alt, jeder kennt ‚Das weiße Rößl‘. Der Kadelburg hatte ja nichts anderes als die Idee, weil ... Die Theaterbühne war sein Leben, und der hat zu Lebzeiten festgelegt: Liebe Leute, wenn ich sterbe, dann will ich
 10 eine Theaterkulisse auf meinem Grab. Und genau die Kulisse ist entstanden.“

„Und mußt du dann einmal fort von hier, tut dir der Abschied so weh; dein Herz, das hast du verlo-

39) Die Musik dazu ist von Ralph Benatzky.

40) in der DDR im Herbst 1989

41) Vgl. Nr. 387 (V '13), S. 33 - 52!

ren im ‚Weißen Rößl‘ am See!“

Bei Olaf Ihlefeldt hat man das Gefühl, er sei auf dem Friedhof groß geworden. Vor der Wende⁴⁰ hat er im Botanischen Garten in Sanssouci⁴¹ gearbeitet,
 5 tet, ist 1989 - da war er gerade 22 Jahre alt - nach Stahnsdorf auf den Friedhof gekommen und wurde schon ein Jahr später kommissarischer⁴² Chef, sehr schnell dann Friedhofsverwalter.

„Ich: Seit 1994 bin ich hierher gezogen, weil:
 10 Der Friedhofsverwalter hat nach historischen Gegebenheiten sozusagen Residenzpflicht⁴³. Meine Frau habe ich übrigens auf dem Friedhof kennengelernt, und unsere Tochter hat dann letztendlich auch hier laufen gelernt - an Gräbern, über Gräbern, wie auch
 15 immer. Das ist eine Friedhofsfamilie.“ [...]

Da der Kirchhof³ durch die politische Teilung Deutschlands und damit auch Berlins seine ursprüngliche Aufgabe als Begräbnisstätte für die Kirchgemeinden in Charlottenburg, Schöneberg [und]
 20 Wilmersdorf nicht mehr erfüllen konnte, gingen die Beisetzungen ab 1952 ständig zurück. [...] Von den einst 150 Mitarbeitern blieben bis heute 15 Gärtner und drei Verwaltungsangestellte. „Diese Anlage ist ja auch einmalig, nicht? Und wenn Sie jetzt
 25 also hier die verschiedenen Jahreszeiten erleben, wenn überall der Rhododendron blüht, ja? Das ist (ein) wirklich ein Naturerlebnis.“ [...]

42) vorübergehend damit beauftragt

43) die Pflicht, am Arbeitsort zu wohnen

22. November 2012, 13.00 - 13.30 Uhr

Die Nachrichten um 13.00 Uhr: [...] Stark bewölkt oder neblig-trüb - vereinzelt Regen - bei 6° bis 10°. [...] Deutschlandradio Kultur: Länderreport⁴⁴: „Das dreckige⁴⁵ Ende der Eisenbahnstraße“: Im Länderreport berichten wir heute aus dem Osten Leipzigs⁴⁶. Am Mikrophon ist Julius Stucke. [...]

Die Eisenbahnstraße **im Osten Leipzigs** hat einen schlechten Ruf⁴⁷. Vor der Wende⁴⁸ war sie mal eine beliebte Einkaufs- und (Flanier-) Flaniermeile⁴⁹, aber das ist Vergangenheit. Heute säumen¹³ Dönerläden⁵⁰, „Call-Shops“⁵¹ oder mit Plakaten zugeklebte Schaufenster die Straßenzüge⁵². Die einst repräsentativen schönen Gründerzeit⁵³-Häuser verfallen. Eine Handvoll Visionäre will die prächtigen Baudenkmale vor dem Abriß⁵⁴ retten, will ein ganzes Viertel⁵⁵ wiederbeleben. [...] Wie paßt das zusammen? Stefanie Müller-Frank hat sich diese Frage

44) Berichte aus den 16 deutschen Bundesländern

45) der Dreck (Umgangssprache): der Schmutz

46) Leipzig: Nr. 387, S. 8 - 32; 389, 23 - 38!

47) der Ruf: das Ansehen

48) 1990 vom Sozialismus zum Kapitalismus

49) flanieren: in der Stadt spazieren|gehen, i, a

50) der Dönerkebab: nach türkischer Art an einem senkrechten Spieß gebratenes Hammelfleisch

51) Läden für billige Auslands-Ferngespräche

52) der Zug, =e: die Reihe der Wagen bei der Eisenbahn - hier: der eine Straße bildenden Häuser

53) Nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 wurden im 1871 gegründeten Deutschen Reich viel Firmen gegründet und viel Fabriken gebaut, und manche haben viel Geld verdient.

54) Gebäude ab|reißen, i, i: sie zerstören

gestellt und auf den Weg gemacht in den Leipziger Osten.

Es dämmt, als ich am hinteren Ende der Eisenbahnstraße ankomme: [...], ein mit Plakaten zugeklebter An- und Verkauf⁵⁶ und an der Ecke dann die Kneipe, in der das kleine Bier bis 18 Uhr nur 70 Cent kostet. [...] Vier Tage bin ich jetzt schon im Leipziger Osten mit dem Mikrophon unterwegs, aber niemand will mit mir reden: weder die türkischen Einzelhändler auf der Eisenbahnstraße - ihr Geschäft wartet - noch die sorgsam geschminkten Kundinnen im russischen Lebensmittelgeschäft; sie⁵⁸ lächeln verlegen zur Entschuldigung. Nicht die Trinker vom Ernst-Thälmann-Platz: „Zu kalt für ein Interview“. Und auch nicht die Bewohner aus der Plattenbausiedlung⁵⁹ dahinter. Sie schütteln nicht mal den Kopf, gehen einfach weiter [...], als ich die drei Shetlandponys auf einer Brachfläche⁶⁰ entdeckte. Sie stehen stoisch⁶¹ im Regen

55) das Viertel, -: der Stadtteil (etwa so groß wie ein Viertel einer Stadt im Mittelalter innerhalb der Stadtmauern)

56) Da bekam man Elektrogeräte und Kleidung zu kaufen, die andere nicht mehr brauchten.

57) Man hört die Straßenbahn, die durch die Eisenbahnstraße fährt.

58) Rußlanddeutsche, die nicht Deutsch können (Vgl. Nr. 377, S. 35 - 49 und Anmerkung 4!)

59) Mehrfamilienhäuser aus Betonplatten (Vgl. Nr. 248, S. 23 - 31; Fotos: hier auf S. 37; Nr. 355, S. 34; Nr. 377, S. 37 und 39!)

60) die Brache: das ungenutzte Stück Land

61) Stoiker lassen sich nicht aus der Ruhe bringen, nehmen alles gelassen hin.



Leipzig, 3. 7. 2012: Universitätsgebäude mit der Universitätskirche (8 Fotos: St.)

in einer Abrißlücke⁶² zwischen zwei verfallenden Gründerzeithäusern⁵³ direkt am Torgauer Platz. „City Farmers“ steht auf einem Schild am Gatter⁶³. Direkt daneben: ein improvisierter Holzverschlag mit Kaninchenställen, zwei Schaukeln, eine Grillstelle. Ein Mann Anfang 40 kommt mir durch das nasse Laub entgegen und ist sofort bereit, mir beim Füttern [der Kaninchen] ein paar Fragen zu beantworten. Regentropfen rinnen ihm übers Gesicht.

10 „Im Juli haben wir hier angefangen, und da war (also) bis hier vor[ne] alles komplett zugewuchert⁶⁴. Das war (also) richtiger Urwald - so wie da

62) Da wurde ein verfallenes Haus abgerissen⁵⁴.

63) Darin sind die Ponys eingezäunt.

64) wuchern: ungeordnetes, wildes Pflanzenwachstum

hinten. Da haben wir hier erst mal 1 1/2 Monate komplett mit der Kettensäge den ganzen Wildwuchs⁶⁴ weggemacht. Anderthalb Container [voll] Müll waren hier dabei, den wir hier entsorgt⁶⁵ haben.“

5 Andreas Bölke hat sich mit ein paar Eltern aus dem Wohngebiet zusammengetan und an einer der lautesten Kreuzungen Leipzigs eine Art Kinderbauernhof aufgebaut. „Spielplätze“, erzählt der Vater einer 9jährigen Tochter, „sind hier im Viertel⁵⁵ 10 entweder nicht vorhanden oder komplett zugemüllt⁶⁶.“

Also haben sie die Stadt gebeten, ihnen ein Grundstück zur Zwischennutzung⁶⁷ zu vermitteln. Pacht⁶⁸ müssen die 15 - 20 ehrenamtlichen⁶⁹ Helfer 15 nicht bezahlen. Die einzige Auflage⁷⁰ des Besitzers: das komplette Gelände aufräumen und saubermhalten. [...]

20 Wenn seine Tochter [nach der Grundschule] aufs Gymnasium wechseln will, muß sie den Schulweg in ein anderes Viertel⁵⁵ einplanen, denn rund um die Eisenbahnstraße gibt es bislang⁷¹ keines, was zeigt, daß der [Leipziger] Osten von der Politik

65) etwas entsorgen: es so weg|bringen, daß man sich darum keine Sorgen mehr zu machen braucht

66) Da liegen zu viel Spritzen herum von Drogenabhängigen und kaputte Flaschen von Trinkern.

67) Das Grundstück war bebaut, liegt jetzt brach⁶⁰ und soll wieder bebaut werden.

68) Land pachtet man, wie man eine Wohnung mietet.

69) Vgl. Nr. 378, S. 1 - 28 und Anmerkung 6!

70) die Bedingung, die er ihnen auferlegt hat

71) bislang: bisher, bis jetzt



16. 8. 2008: Eisenbahnstraße 41/43

vergessen wurde, meint (Andreas) [Herr] Bölke:

„Wir haben hier im Viertel viele Probleme, aber es wird von der Stadt (her) sehr vernachlässigt. Ich kann mich noch daran erinnern - das war, (wo) [als] sie die Schönefelder Brücke eröffnet (hat-
 5 ten) [haben] -, daß der Bürgermeister und seine Kollegen mit der Straßenbahn eingefahren [sind], und da haben sie drei Tage vorher (haben die) angefangen, hier im ganzen Wohngebiet Razzien⁷² zu
 10 machen. [Da] sind sie selbst⁷³ in die Häuser rein[-gegangen], haben die Drogenabhängigen herausgeholt. Und nachdem der Bürgermeister da das Bändchen durchgeschnitten hatte und wieder weg war, ist der
 72) die Razzia, ...ien: die allgemeine Suche nach Verbrechern, bei der viele kontrolliert werden
 73) selbst: sogar ...

Alltag wieder eingekehrt.“

Fünf Kilometer lang erstreckt sich die Eisenbahnstraße vom Zentrum immer weiter nach Osten hinaus. [...] Wer es sich leisten⁷⁴ konnte, zog nach
 5 der Wende⁴⁸ weg, und so stehen heute ganze Straßenzüge⁵² leer - vor allem in den Seitenstraßen.

„Man läuft Straßen entlang, die hohen Leerstand haben, und plötzlich springen Leute aus dem Fenster - aus dem Erdgeschoß -, so mit einem Rucksack
 10 drauf, oder verschwinden in Häusern. Es fällt auf, daß das Metaldiebe sind, die einfach in den Häusern sich da vergreifen⁷⁵ und alles mitnehmen, was noch zu haben ist. [...]“

Uwe Lotan lebt seit einem Jahr an der Wurzner
 15 Straße, einer lauten Verkehrsachse parallel zur Eisenbahnstraße. Der angehende⁷⁶ Architekt hat die vergangenen Jahre in Berlin und Tel Aviv verbracht. Hier im Leipziger Osten fühlte er sich anfangs zurückversetzt in seine Jugend:

20 „Das hat mich an Chemnitz erinnert in den '90er Jahren. Die vielen traurigen Gesichter oder (ge) verschlossene Gesichter sind mir aufgefallen, zum Teil auch ‚ausgefegte‘⁷⁷ Straßen, Quartiere, die

74) sich etwas leisten: dafür Geld ausgeben, obwohl das viel kostet, ziemlich teuer ist

75) sich an etwas vergreifen, i, i: es illegal an sich nehmen (i), a, o

76) künftig (Er ist mit seiner Berufsausbildung noch nicht ganz fertig.)

77) ausfegen: mit einem Besen von Schmutz befreien (hier: menschenleer)



24. 8. 2001: Haus am Brühl⁵³



An den Häusern Ludwigstraße 99 und (S. 29) Eisenbahnstraße 105 hing am 16. August 2008 der Hinweis „Wächterhaus“. - S. 33: Eisenbahnstraße 99; S. 35: Rosa-Luxemburg-Straße 5; S. 37: Hinterhof Weidmannstr. 5, gegenüber: Reclamstr. 5 (Plattenbau⁵⁹)



nicht richtig funktionieren, wo man sich schon
sehr einsam fühlt - manchmal wie auf einem andern
Stern, oder eher wie in dem Film [„Besuch vom andern
Stern“]. Es ist fast filmkulissenartig⁷⁸. Ich
5 habe mich auch hier im Haus am Anfang unwohl ge-
fühlt. Ich habe draußen geguckt: Werde ich be-
obachtet? Wie ist die Nachbarschaft? Aber dann ha-
be ich mich entspannt und konnte mich (ein[las-
sen]) darauf einlassen.“

10 Uwe Lotan wollte auch selbst dort wohnen, wo er
als Architekt gebraucht wird. Der 35jährige arbeit-
tet für „Haus halten“, einen Verein, der sich für
den Erhalt von Leipzigs Gründerzeitarchitektur⁵³

78) die Kulisse, -n: der auf einer Bühne oder in
einem Filmstudio aufgebaute Hintergrund

einsetzt. Viele dieser repräsentativen Eckhäuser
mit Stuckfassaden, Erkern und Giebeln liegen an
den großen Ausfallstraßen⁷⁹ - oft in vernachlässig-
ten Vierteln wie dem Leipziger Osten. Die Mie-
5 ten hier sind niedrig. Es lohnt sich für die Ei-
gentümer meist nicht, ihre Häuser zu renovieren⁸⁰.
Deshalb verfallen sie immer weiter, können ir-
gendwann nur noch abgerissen⁶² werden.

Um das zu verhindern, hat sich der Verein „Haus
10 halten“ Ende 2004 das Modell der sogenannten Wäch-
terhäuser⁸¹ ausgedacht: Wer sich verpflichtet, eine
Wohnung wieder halbwegs instandzusetzen⁸² und
nach⁸³ ihr zu schauen, darf sie gegen Zahlung der
Betriebskosten⁸⁴ für fünf Jahre „zwischennutzen“⁶⁷.
15 Vor allem unter Studenten ist das Modell beliebt,
erzählt (Uwe) [Herr] Lotan. Die Wartelisten sind
lang. Nur in den Osten wollte lange niemand:

„Es war schwierig für uns, Haus-Interessenten,
also Mietinteressenten⁶⁸ bzw. Nutzer von „Wächter-
20 häusern“ im Osten zu finden, und das war (so) sozu-
sagen der Trend in den vergangenen 5, 6 Jahren, [um
es] kurz zu sagen, und es hat sich jetzt eigent-
lich umgekehrt.“

79) vielbefahrene Straßen, auf denen man schnell
aus der Stadt hinauskommt

80) novus (lat.): neu; re...: wieder, zurück

81) Wächter wachen über etwas, damit da, oder über
jemanden, damit ihm nichts passiert.

82) in einen ordentlichen Zustand zurück|versetzen

83) nach etwas sehen: darauf achten, es beobachten

84) z. B. für die Müllabfuhr

An den Häuserfassaden erkennt man diese Trendwende noch nicht, aber man hört immer mal wieder von Leuten, denen die Mieten im Leipziger Westen zu teuer werden, von Wohngruppen⁸⁵, die sich ein Haus im Bülow-Viertel am ruhigen Ende der Eisenbahnstraße suchen, ja von einem ganzen Häuserblock, in den Ateliers einziehen sollen.

„Der Leipziger Osten (dagegen) entwickelt sich im Verborgenen“, meint (Uwe) [Herr] Lotan, „ja, weil sie meistens in ihren Häusern wirtschaften, sich da ihre Wohnungen, ihre Häuser einrichten. Also gerade die Häuser, die ich mit⁸⁶ betreue oder mit denen ich in Kontakt bin: Das ist nach außen nicht sichtbar; die Häuser sind von außen nach wie vor unsaniert⁸⁷, grau. Man denkt, da passiert nichts, aber trotzdem werkeln⁸⁸ da drinnen z. T. so an die 20, 25 Leute in ihren Wohnungen, sanieren ihre Öfen und schleifen⁸⁹ ihre Fußböden ab. Da ist eine ganze Menge im Gang, aber das merkt man auf der Straße nicht unbedingt. Es gibt also noch keine Clubs (direkt) oder Bars.“

(Uwe) [Herr] Lotan zeigt auf ein Ladenlokal, an dem sich gut erkennen läßt, welche Entwicklung die „Flaniermeile“⁴⁹ in den letzten 20 Jahren durchgemacht hat: Das offizielle Ladenschild verspricht

85) Vgl. Nr. 392 (X '13), S. 37 - 48; Nr. 393: B!
86) mit (Adverb): gemeinsam mit anderen
87) sanus (lat.): gesund
88) Verkleinerungsform zu werken (arbeiten)
89) ab|schleifen, i, i: glätten, die oberste Schicht entfernen

noch Saat- und Pflanzgut von Walter Blume, die Einrichtung deutet auf ein ausgezogenes Spielcasino hin, heute beherbergen die Räume einen Spätverkauf⁹⁰. Trotz der Kälte stehen die Betreiber vor ihren Geschäften, preisen ihre Waren an oder stecken die Köpfe zusammen.

„Das mag ich an der Eisenbahnstraße, daß dort vor allen Dingen⁹¹ die Neuankömmlinge - viele Migranten⁹² - hinausgehen aus ihren Wohnungen und die Straße eigentlich als die einzigen beleben. Sie sind diejenigen, die sich dort vor ihren Restaurants, vor ihren Läden versammeln und mit Freunden treffen [...], während (sich) ja die deutsche ‚Urbewölkerung‘ hier eher gerne vor dem Fernseher tagsüber [viel] Zeit verbringt.“

Unter Leipzigern ist die Eisenbahnstraße als Drogen-Umschlagplatz berüchtigt⁹³. Als Asena Kahraman 2006 aus dem Leipziger Süden hierhin zog, waren ihre Freunde schockiert. „Das passiert mir jetzt noch. Wenn ich so sage, ich wohne in der Eisenbahnstraße: ‚Was? In der Eisenbahnstraße?‘ Und: ‚Ehrlich? Das ist doch gefährlich!‘ Und so etwas, ja.“

Die studierte Medizinerin lacht laut. Der Verkäufer im türkischen Lebensmittelladen schaut sich

90) ein kleines Lebensmittelgeschäft, das abends besonders lange (noch spät) geöffnet ist
91) vor allen Dingen: vor allem, besonders
92) Einwanderer (migrare, lat.: wandern)
93) berüchtigt sein: einen schlechten Ruf haben



verstohlen⁹⁴ nach ihr um. (Asena) [Frau] Kahraman ist zum Islam konvertiert, hat in eine türkische Familie eingehiratet und leitet heute zwei Bau-
 5 firmen. Die Sächsin mit Kopftuch liebt alte Häuser. All der Abriß⁵⁴: „Das ist doch schade um die Bau-
 substanz“, sagt sie. Zusammen mit ihrem Mann und dessen Bruder wollte sie ein Haus kaufen, und im
 Leipziger Osten⁹⁵ brauchte sie dafür keinen Kredit
 von der Bank.

10 Die Eisenbahnstraße findet sie nicht gefähr-
 lich, eher etwas schmutzig. [...] „Und da war dann
 halt auch so die Idee: Warum siedelt man nicht
 auch finanzstarke - ich sage jetzt mal: - Leute mit

94) verstohlen: unauffällig, heimlich

95) Da waren Häuser so billig angeboten, daß ihr
 eigenes Geld für den Kauf reichte.

Migrationshintergrund⁹² - in (die) [den] Geschäfte[n] vor allen Dingen⁹¹ - in der Eisenbahnstraße an? Weil: Es war nämlich da(nn) eigentlich: Die Straße war als Einkaufsstraße tot.“

5 Heute kann (Asena) [Frau] Kahraman den Trink-
 joghurt Ayran für ihre Tochter beim Türken nebenan
 kaufen. Auch iranische, russische oder vietname-
 sische Lebensmittelgeschäfte haben genau dort auf-
 gemacht, wo sich die muttersprachlichen Kunden
 10 niedergelassen haben.

Im Osten der Stadt leben nicht nur die meisten
 Migranten von Leipzig, sondern auch die meisten
 Kinder. 20 % der Bevölkerung (ist) [sind] hier un-
 ter 18, und wenn ihre Tochter zum Ballett[unter-
 15 richt] will, dann fährt sie (Asena) [Frau] Kahraman
 eben mit dem Auto [hin].

„Kurioserweise fahre ich des öfteren auch mit
 meiner Tochter auf den Spielplatz (in den) [im]
 Süden. Ich komme ursprünglich aus dem [Leipziger]
 20 Süden, ich habe also auch noch Bekannte und Freun-
 de aus dem Süden, und dann treffen wir uns auch
 dort oft auf dem Spielplatz.“ [...] An Wegziehen
 hat sie aber nie gedacht:

„Es bewegt sich ja nur etwas, wenn die Menschen,
 25 die hier leben, etwas gemeinsam machen. Nur dann
 wird es ja auch besser. Und wenn dann die, denen
 [es hier nicht gefällt], die vielleicht sagen:
 ‚Mir, mir gefällt es nicht so‘, (wenn die) einfach
 nur als Konsequenz haben: ‚Ich ziehe weg‘, weil es



nicht schön ist, dann wird es ja auch nicht besser.“ [...]

„Es ist [das] bunteste und am meisten unterbewertet(st)e Viertel, und damit eigentlich auch noch das beste. Ja, es wird halt [unterbewertet]. Was haben wir denn? Wir haben hier einen Riesen⁹⁶-Migrationshintergrund – gerade in der Straße und in allen angrenzenden Straßen –, deshalb von vielen Leipzigern gemieden⁹⁷.“ [...] Der 43jährige ist an der Eisenbahnstraße aufgewachsen und betreibt hier seit August 2011 einen Boxclub. „Denis⁹⁸!“ – „Ja.“ – „[Um] 14.30 Uhr fahren wir am Samstag hier los!“

„Also Sie kriegen⁹⁹ heute kaum noch Deutsche

96) Riesen...: sehr groß, außerordentlich groß
97) meiden, ie, ie: den Kontakt damit vermeiden
98) Das ist die Kurzform zu Dionysius.
99) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

zum Sport. Es ist anstrengend, es wird halt im Grunde auch eine Leistung abgefordert, die über dem Schulsportbereich liegt, und dann haben Sie bei den Deutschen eine viel zu große Freizeitauswahl. Und bei den Jungen(s) hier, Migrationshintergrund, 16 Jahre: Die wollen mit ihrem Sport etwas erreichen. Das ist eine sehr gute Grundkonstellation fürs Boxen.“

Jens Kluge kann sich noch gut an die Zeit vor der Wende⁴⁸ erinnern, als die Eisenbahnstraße noch eine beliebte „Flaniermeile“⁴⁹ war. Sogar zwei Kinos gab es damals. „Also Sie haben z. B. (den) hier vorne auf der linken Seite diesen großen türkischen Lebensmittelladen gesehen. Das war ein Stoff- und Knopfladen. Also [der] war für ein Kind sensationell: Schubkästen, 100 verschiedene Knöpfe, und einfach (war [das]) lustig. [Das] war da ein schöner Laden. Und zum Beispiel [haben Sie hier] (den) diesen Optiker Maul, der also seit DDR[-Zeiten hier war]. Also er war schon in der DDR hier.“ „Aber das ist eine Ausnahme – oder? –, daß da so ein Geschäft immer noch da ist. Oder?“ – „Es ist jetzt in der Eisenbahnstraße der letzte Laden, der noch von damals ist. Ansonsten ist [hier] heute nichts mehr [von damals da].“

Die einzigen, die fast geschlossen¹⁰⁰ im Viertel blieben, erzählt (Jens) [Herr] Kluge, waren die Bewohner der Plattenbausiedlung⁵⁹ rund um den Ernst-100) geschlossen: ausnahmslos, allesamt



Thälmann-Platz. Ende der '80 [Jahre], kurz vor der Wende⁴⁸, war das Neubaugebiet zwischen Eisenbahn- und Wurzner Straße fertig geworden. Wer hier in die Wohnungen mit beheizten Innenbädern¹⁰¹ einziehen durfte, war in der DDR privilegiert. Doch 25 Jahre später wirken die Plattenbauten heruntergekommen und trostlos.

Nach Einbruch der Dunkelheit laufe ich mit Felix Lefrank durch die Plattenbausiedlung. Der Kunststudent ist im Sommer um die Ecke in eine Altbauwohnung vom Verein „Haus halten“ gezogen, die er jetzt gegen eine kostengünstige Miete selbst ausbaut. „Das sind tote, tote Ecken hier.“ – „Ja, weil es nur wohnen ist, oder?“ – „Na ja, na klar, also ...“ „Du gehst hier sonst nie durch?“ – „Nein.

101) Badezimmer mit Badewanne in der Wohnung

[...] Die Straßen sind noch viel leerer, als man es sonst so kennt vom Osten.“

Felix Lefrank liebt es, durch den Leipziger Osten zu streifen¹⁰² und sich verlassene Gebäude anzuschauen. [...] „Also wenn ich irgendwas finde, was leersteht, dann gehe ich hinein.“ – „Warum?“ – „Weil: Das steht meistens noch (voller alter [Möbel]) [voll von] altem Zeug, also so alte Möbel oder Fotos oder ... Na ja, [es ist eine] Überraschung – nicht? –, was man da drin finden könnte.“ [...]

Das war ein „Länderreport“ von Stefanie Müller-Frank. Sie finden den Beitrag auch zum Nachhören im Netz: <www.dradio.de>.

102) aufmerksam hindurch|gehen



Zu S. 41 – 51: Die Universität Greifswald (S. 63!) gibt es seit 1456. Das Hauptgebäude ist von 1750.



Bamberg: das alte Rathaus aus dem 15. Jahrhundert, im 18. Jahrhundert barock umgestaltet, von der Brücke über die Regnitz aus und auf S. 40 von der Innenstadt aus gesehen - 2 Fotos: St., 8. 7. 2000



Texte und Erläuterungen zu Nr. 391 (Sept. 2013): B

14. Januar 2012, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen¹. „Wir brauchen einen neuen Aufbruch in der **Bildungspolitik**.“² [...] Über die Ökonomisierung der Hochschulen³:
5 ein „Feature“⁴ von Johannes Zuber. Die deutschen Hochschulen verändern sich. Aus altehrwürdigen **Universitäten** werden Wissensbetriebe, die sich wie international agierende Unternehmen verhalten: Effizienz, Konkurrenz, Wettbewerbsfähigkeit! [...]

10 Die Idee, daß mehr Wettbewerb bessere Ergebnisse und eine höhere Effizienz erzeug(e)[t], stammt aus der Wirtschaftswissenschaft. 1776 beschrieb der schottische Moralphilosoph Adam Smith, wie Arbeitsteilung und freier Wettbewerb zum Gemeinwohl
15 beitragen können. Sein knapp⁵ 1 000 Seiten starkes Buch wird seitdem häufig auf die Formel[n] reduziert: Mehr Wettbewerb = höheres Gemeinwohl; und: Weniger Staat = höhere Effizienz. Und deshalb soll auch im Hochschulwesen Wettbewerb herrschen.
20 Universitäten sollen um Studierende, um Forschungsgelder und um gute Positionen in („Rankings“)

1) Vgl. Nr. 354, S. 46 - 60: Föderalismus; 366, 20 - 30 Nachhilfe; 381, 33 - 48: Korruption!

2) Bundespräsident Roman Herzog (1994 - 1999): Vgl. Nr. 374, S. 41 - 52: 8jähriges Gymnasium!

3) vor allem Universitäten, aber z. B. auch Technische Hochschulen (TH Aachen!) und Kunsthochschulen und Musikhochschulen

4) Vgl. Nr. 383, S. 37 - 42: internationale Ehe!

5) knapp ...: etwas weniger als ..., fast ...

[Ranglisten] konkurrieren. Aber kann man diese Idee aus der Wirtschaft wirklich auf Hochschulen übertragen? Um das herauszufinden, fahre ich nach Bayern.

„Wir verabschieden uns von allen Fahrgästen,
5 die in Bamberg aussteigen, und wünschen Ihnen noch einen angenehmen Tag. Auf Wiedersehen!“ Die fränkische⁶ Kleinstadt Bamberg sieht aus wie aus dem Mittelalter gefallen: Fachwerkhäuser, enge Gassen, ein Dom. Die Universität ist eine der ältesten in
10 Bayern und bekannt für ihre Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

„Ich bin Richard Münch, Soziologie-Professor an der Universität Bamberg. [...] Die Hochschulleitungen sind erheblich gestärkt worden und die Autonomie der Hochschulen, insbesondere also, was
15 das Budget betrifft, ist erheblich erweitert [worden], und dadurch ergibt sich ein Zwang, Universitäten wie Unternehmen zu führen.“

Universitäten sollen nach Kosten-Nutzen-Rechnungen handeln: Was sich finanziell nicht lohnt, wird abgeschafft oder reduziert. [...] Was dagegen Geld einbringt, wird ausgebaut: „Universitäten als Unternehmen können natürlich ihr Kapital vermehren, das dann also für Forschung und Lehre zur
25 Verfügung steht. Und in diesem Sinne können sie schon auf diesem Markt - dem Quasi⁷-Markt, der da geschaffen wird - mehr oder weniger erfolgreich

6) Franken ist seit 1806 ein Teil von Bayern.

7) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

sein.“ [...]

„Dieser Wettbewerb zwischen Universitäten(, der) wird durch ihr Kapital entschieden. Habe ich viel Kapital, kann ich viele produktive (Wissenschaftlerinnen und) Wissenschaftler berufen⁸. Habe ich welche berufen, dann kann ich mein Prestige steigern, und mit diesem gesteigerten Prestige kann ich natürlich wieder mehr Geld akkumulieren, und ich kann auch andere, weitere Wissenschaftler an mich ziehen. Das ist letzten Endes ein Verdrängungswettbewerb.“ [...]

Das heißt nicht, daß es in der Wissenschaft keinen Wettbewerb geben soll - ganz im Gegenteil: „Es gibt schon immer den wissenschaftlichen Wettbewerb zwischen (Forscherinnen und) Forschern um Anerkennung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, also dadurch, daß eben Forschungsergebnisse hervorgebracht werden, publiziert werden, man die Aufmerksamkeit der (Kolleginnen und) Kollegen gewinnt. Das ganze wissenschaftliche Leben ist dadurch geprägt⁹ - nicht? -, daß man Beiträge⁹ leistet und dafür Anerkennung bekommt.“ [...]

In Zukunft soll es einige Spitzen-Universitäten¹⁰ geben. Dort sollen sich die besten Forscher versammeln und an großzügig ausgestatteten Instituten Spitzen-Forschung betreiben. [...]

- 8) jemanden berufen: ihm eine Professur anbieten
- 9) zur Weiterentwicklung der Wissenschaft
- 10) Bisher war es in Deutschland nicht wichtig, an welcher Universität man studiert hatte.

„Michael Hartmann, Professor für Soziologie an der TU¹¹ Darmstadt [...]: Wenn man sich andere Länder wie Frankreich, Großbritannien, die USA anguckt, da haben wir ein paar Spitzenuniversitäten, wir haben aber auch eine Vielzahl von Universitäten, deren Niveau weit unterhalb dessen ist, was wir uns hier überhaupt vorstellen können. [...] Wir erleben eine Hierarchisierung¹² in jeglicher Hinsicht: finanziell, symbolisch wie auch sozial. Und diese Hierarchisierung hat viel mit Macht und Herrschaft zu tun.“ [...]

Die Universität ist - neben der katholischen Kirche - eine der ältesten Einrichtungen der Welt. Ihre Geschichte geht bis ins frühe Mittelalter zurück, (wo) [als] aus Klosterschulen kleine Akademien für Adelskinder wurden. Die Idee für eine moderne Universität in Deutschland hatte der Politiker und Gelehrte Wilhelm von Humboldt vor etwa 200 Jahren. Er gründete die Berliner Universität, die heute seinen Namen trägt, und er setzte sich dafür ein, Forschung und Lehre als Einheit zu begreifen. Universitäten sollten unabhängig von staatlichen Interessen und Einflüssen arbeiten, nur der Suche nach Wahrheit verpflichtet. [...]

„Meine sehr geehrten Fahrgäste, in wenigen Minuten erreichen wir Köln Hbf.“ „Ich bin Wolfgang

- 11) die Technische Universität (Hochschule)
- 12) hierós (grch.): heilig; árchein: herrschen; die Hierarchie: die kirchliche Rangordnung; hierarchisieren: eine Rangordnung schaffen¹⁰

Lieb. Ich war bis 2000 Staatssekretär im Wissenschaftsministerium in Nordrhein-Westfalen.“ Der Sozialdemokrat hat erlebt, wie sich die Unis¹³ öffneten. Anfang der '60er Jahre haben gerade¹⁴ 5 mal 5 % eines Jahrgangs ein Studium angefangen; heute ist es fast die Hälfte¹⁵. Wolfgang Lieb hat die Studentenbewegung erlebt, die das Hochschulsystem demokratisiert hat, und er war dabei, als Mitte der 70er Jahre die Gelder für die Hochschulen eingefroren¹⁶ wurden, der Anteil der Hochschulausgaben, gemessen an der Wirtschaftsleistung, innerhalb von zwei Jahrzehnten um rund ein Drittel sank, die Zahl der Studierenden sich im gleichen Zeitraum noch einmal mehr als verdoppelte. Immer wieder hat sich die Hochschule verändert.

„Es gab aber nicht diesen fundamentalen Leitbildwechsel, den wir dann ab (dem Jahr) 2000 erlebt haben. Im gesamten gesellschaftlichen Leben hat eine Marktorientierung stattgefunden, und dieser Wandel hat natürlich auch die Hochschulen erreicht. Von daher war es also kein Wunder, daß die Hochschulen selbst über den (Markt) [Wettbewerb] um Studiengebühren, um Forschungsmittel gesteuert werden sollten und nicht mehr durch demokratisch legitimierte Instanzen wie ein demokratisch kon-

13) die Uni, -s (Studentensprache): die Universität, -en (mit mehreren Fakultäten)

14) gerade mal: erst

15) 1999 waren es 31 %, 2003 39 %, 2012 55 %!

16) Die Bundesländer erhöhten die Ausgaben für die Universitäten nicht mehr.

trolliertes Ministerium oder das Parlament.“

Nordrhein-Westfalen ist bei dieser Entwicklung am weitesten gegangen. 2006 verabschiedete¹⁷ der Landtag¹⁸ ein Gesetz der schwarz-gelben¹⁹ Regierung und ihrem Innovationsminister Andreas Pinkwart von der FDP. Das „Hochschulfreiheitsgesetz“ regelt Organisation und Finanzierung der nordrhein-westfälischen Hochschulen neu. Sie sind jetzt nicht mehr dem Wissenschaftsministerium unterstellt, sondern rechtlich eigenständige Körperschaften, die wie Unternehmen auf dem freien Markt agieren sollen.

„Das heißt: Die unternehmerische Struktur mit autokratischer²⁰ Hochschulleitung, mit Aufsichtsräten²¹ hat natürlich dazu geführt, daß die Selbstverwaltung der Hochschule zurückgedrängt worden ist, ja teilweise sogar entmachtet worden ist.“

Das also soll die schöne neue Freiheit des „Hochschulfreiheitsgesetzes“ sein? - „Ach, wissen Sie, der Freiheitsbegriff ist einer der Begriffe, die in der Menschheitsgeschichte am häufigsten gebraucht und mißbraucht worden sind.“

Neben der negativen Freiheit, also der Freiheit

17) verabschieden: die Beratungen mit einem Beschluß beenden

18) der Landtag: das Parlament eines Bundeslands

19) „schwarz“: CDU, „gelb“: FDP (Liberale)

20) autós (grch.): selber; kratéin: stark sein, die Macht haben, herrschen

21) Bei einer Firma steht der Aufsichtsrat über dem Vorstand, der die Firma leitet.

von äußeren Zwängen, gibt es nämlich auch die positive Freiheit: die Freiheit, etwas zu tun. „Und wenn man einmal danach fragt: ‚Von wem ist die Hochschule frei geworden?‘, dann kann man sagen: 5 sicherlich von der staatlichen und demokratischen Verantwortung, aber sie ist unfreier geworden in dem Sinne, (als) daß sie sich den anonymen, angeblich objektiven Zwängen des Wettbewerbs unterstellen mußte.“

10 Dazu gehört, daß die Universitäten heute um die Studenten konkurrieren. [...] „Westfalahallen.“ Etwa 14 000 Abiturienten²² und Interessierte sind in die Dortmunder Westfalahalle gekommen. An rund 200 Messeständen präsentieren sich in- und ausländische Hochschulen, berufsbildende Einrichtungen und große Unternehmen. [...] Die privaten Hochschulen machen den staatlichen Konkurrenz. Sie versprechen ihren Absolventen hohe Einstiegsgehälter, pflegen gute Kontakte zu Unternehmen und 15 bieten kleinere Kurse²³. „Und das muß natürlich bezahlt werden: 6 200 [Euro] pro²⁴ Semester [im] Vollzeitbereich²⁵. (Das sind ...) Klar, das ist nicht günstig, aber man muß es halt als Investition sehen.“

25 Für Studierende und deren Eltern spielen solche

22) Das Abitur am Ende der 12. bzw. 13. Klasse (Vgl. Nr. 374²!) berechtigt zum Studium.

23) mit weniger Studenten je Dozent oder Professor

24) pro (lat.): für, je

25) Es gibt auch einen Teilzeitbereich für Berufstätige: Studium abends und am Wochenende.

Überlegungen natürlich eine Rolle. Ihnen ist wichtig, „daß man in der Zukunft gute Chancen auf einen Arbeitsplatz hat, daß man nicht irgendetwas studiert, wo[für] es hinterher keine Berufe oder 5 keine Arbeitsplätze (für) gibt.“ „Ich werde mir eine private Uni¹³ wahrscheinlich nicht leisten^{A74} können, aber sonst: An sich finde ich das gut, was die bieten, auch daß man nur mit so 30 Studenten in einer Vorlesung sitzt und nicht unbedingt mit 10 600 oder so. Das finde ich schon gut, aber ich werde wahrscheinlich (an eine) nicht an eine private Schule gehen.“ „Ich bin bereit, überall hinzugehen. Das ist mir eigentlich relativ egal.“ [...]

15 „Nächste Station: Gütersloh Hbf.“ Nach Schätzungen des Finanzdienstleisters Merrill Lynch hat der weltweite Bildungsmarkt ein Finanzvolumen von 2 200 Milliarden US-Dollar jährlich. An diese „Fleischtöpfe“ will auch Bertelsmann²⁶ heran. Solange der deutsche Bildungssektor allein in staatlicher Verantwortung ist, ist er kein attraktives Geschäftsfeld. Also muß man Wege finden, den Bildungssektor aus der staatlichen Verantwortung zu lösen.

25 1994 gründete Bertelsmann-Patriarch Reinhard Mohn gemeinsam mit der Hochschulrektorenkonferenz das CHE, das Centrum für Hochschulentwicklung. Der erste Leiter war der ehemalige Dortmunder Uni-Rektor¹³ Detlef Müller-Böling. Er hat mit dem CHE die

26) Dieser Medienkonzern sitzt in Gütersloh.

Veränderungen im deutschen Hochschulsystem maßgeblich vorangetrieben:

„Ich habe Anstöße dazu gegeben, in der Tat, weil ich erlebt hatte, daß wir in dem System insgesamt erstarrt waren. Und deswegen habe ich dieses Prinzip oder die Idee, Vision der ‚entfesselten²⁷ Hochschule‘ entworfen, in der eben Denkblockaden überwunden wurden, und in (dem) [der] auch neue Steuerungsmechanismen eingeführt wurden.“

10 Dazu gehört die Einführung von Hochschulräten²¹, die in der Regel mehrheitlich mit externen Vertretern, zum Beispiel aus Unternehmen besetzt sind – darunter der eine oder andere Bertelsmann²⁶ verbundene Manager. [...] Das CHE arbeitet nach
15 eigenen Angaben noch heute nach den Richtlinien Müller-Bölings. (Im Jahr) 2000 hat er ein Buch geschrieben unter dem Titel „Die entfesselte²⁷ Hochschule“. Darin fordert er: 1.) die autonome Hochschule: Das Rektorat soll frei über die Finanzen
20 verfügen, der Hochschulrat²¹ soll die staatliche Kontrolle ersetzen, Studierende und Professoren sollen weniger mitentscheiden; 2.) die wissenschaftliche Hochschule: Alle Hochschulen sollen sich ein einzigartiges Profil geben; dadurch sollen
25 sichtbare Qualitäts-Unterschiede entstehen, die gemessen werden können; 3.) die wettbewerbliche Hochschule: Unis¹³ sollen um Studierende konkurrieren; ein „Ranking“ soll die Unterschiede zwischen
27) Fesseln hindern einen, sich frei zu bewegen.

schen den Hochschulen sichtbar machen; 4.) die profilierte Hochschule: Hochschulleitungen sollen unter Anleitung von Unternehmensberatern Ziele definieren und diese dann effizient verfolgen; 5.)
5 die wirtschaftliche Hochschule: Die Bundesländer sollen Hochschulen nach Leistung finanzieren; dazu sollen die Einnahmen aus Studiengebühren²⁸ kommen; 6.) die internationale Hochschule: Studiengänge sollen in „Module“ zerteilt werden, Abschlüsse
10 international einheitlich sein; 7.) die virtuelle Hochschule: Lehrveranstaltungen, Verwaltung und Prüfungen sollen stärker ins Internet verlagert werden.

Die meisten dieser Forderungen sind heute, 13
15 Jahre nach Erscheinen von Müller-Bölings Buch, umgesetzt²⁹ – oder zumindest auf den Weg gebracht. „Daß vieles davon realisiert worden ist, hat sicherlich auch mit der Arbeit des CHE zu tun, das ich geleitet habe, aber keineswegs alleine: Es handelte
20 sich da auch um einen weltweiten und insbesondere auch um einen europäischen Trend, den wir Deutschen dann verspätet nachvollzogen haben, und insofern ist das keineswegs mein Verdienst.“

Die Kritiker des CHE sehen das anders. Der
25 ehemalige Staatssekretär Wolfgang Lieb nennt ein

28) In Deutschland sind die Studiengebühren an staatlichen Universitäten 1970 abgeschafft worden. 2006 hat man in Niedersachsen damit wieder angefangen: etwa 500 Euro je Semester.

29) in die Wirklichkeit umsetzen: verwirklichen

Beispiel: „Also der Einfluß etwa auf das nordrhein-westfälische sogenannte ‚Hochschulfreiheitsgesetz‘ (, der) läßt sich sozusagen schwarz auf weiß belegen³⁰.“

5 Ende 2005 hat das CHE 10 Anforderungen an ein Hochschulfreiheitsgesetz formuliert. Knapp⁵ einen Monat später hat auch der damalige Wissenschaftsminister Andreas Pinkwart, FDP, seine „Eckpunkte“³¹ für ein solches Gesetz veröffentlicht. Die meisten
10 Forderungen des CHE hat Pinkwart einfach übernommen. [...] „Die Rolle der Bertelsmann-Stiftung darf man nicht unterschätzen“, [sagt] der Bamberger Soziologe Richard Münch. [...]

Ist die weitere Ökonomisierung der Hochschulen
15 überhaupt noch aufzuhalten? Die neuen Landesregierungen in Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen haben angekündigt, den Prozeß - zumindest in Teilen - zurückzudrehen. [...] „Das insgesamt aufzuhalten, da sehe ich kaum Möglichkeiten; man kann es nur in
20 Grenzen halten, daß es nicht weiter übertrieben wird.“

28. Dezember 2012, 20 - 21 Uhr

Deutschlandfunk. 20.00 Uhr: die Nachrichten: [...]

EU-Ratspräsident Van Rompuy hat die **britische**
25 **Europapolitik** kritisiert. In der Zeitung „The Guar-

30) der Beleg, -e: der schriftliche Nachweis, -e

31) die wichtigsten, das Ganze tragenden Punkte

dian“ warnte er Premierminister Cameron davor, die Europäische Union mit weiteren Sonderregelungen³² [für Großbritannien] aufs Spiel³³ zu setzen. Wenn sich jeder Mitgliedsstaat nur die Teile herauspiken³⁴ könne, die ihm am meisten zusagten³⁵, und alle anderen ablehne, würde sich die Union schnell auflösen, meinte Van Rompuy. Cameron will [über] die Beziehungen zu Brüssel neu verhandeln und dabei Ausstiegsmöglichkeiten für sein Land bei einigen
10 Vorschriften durchsetzen.

Der Einführung von **Schuldenbremsen**³⁶ in den Euro-Ländern steht nichts mehr im Wege. Nach Angaben der EU-Ratspräsidentschaft in Brüssel hat auch Finnland die Ratifizierungsurkunde³⁷ hinterlegt.
15 Damit kann das Abkommen für mehr Haushaltsdisziplin³⁸ mit Beginn nächsten Jahres in Kraft treten. Es soll für die gesamte Europäische Union³⁹ mit Ausnahme Großbritanniens und Tschechiens gelten.

32) Das hat schon 1973 angefangen, als Frau Thatcher den Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft von einer Bevorzugung bei den Beitragszahlungen abhängig machte und 66 % Ermäßigung bekam.

33) Wer (z. B. beim Roulette) etwas aufs Spiel setzt (z. B. 100 Euro auf Rot), ist bereit, dessen Verlust hinzunehmen. Wer die EU „aufs Spiel setzt“, bringt sie in Gefahr.

34) Vögel picken nach Körnern.

35) Was jemandem zusagt, gefällt ihm.

36) Beschränkungen für die Staatsverschuldung

37) Die Unterschrift des Regierungschefs muß vom Parlament bestätigt (ratifiziert) werden.

38) Wenn die Staatsverschuldung 60 % vom Bruttoinlandsprodukt des Jahres erreicht, darf das Haushaltsdefizit nur 0,5 % vom BIP betragen.

39) nicht nur für die Euro-Staaten

Küsse, die man stiehlt im Dunkeln
 Und im Dunkeln wiedergiebt,
 Solche Küsse, wie besel'gen
 Sie die Seele, wenn sie liebt!

Ahnend und erinnerungsfüchtig
 Denkt die Seele sich dabei
 Manches von vergangenen Tagen
 Und von Zukunft Mancherlei.

Doch das gar zu viele Denken
 Ist bedenklich, wenn man küßt; —
 Weine lieber, liebe Seele,
 Weil das Weinen leichter ist!

Heinrich Heine.

Heinrich Heine: Sämtliche Werke, neue Ausgabe
 in 12 Bänden, Hamburg, 1884, 2. Band, S. 5 - 20

[...] So weit die Meldungen! Die nächsten Nachrichten [senden wir] um 21.00 Uhr. Deutschlandfunk. 20.10 Uhr. [...]

Über die **Liebe im Alter** - ein „Feature“⁴⁰ von
 5 Maja Classen mit Katrin Risch und Hugbert Flitner
 aus Köln und Hamburg [...] „Doch das gar zu viele
 Denken ist bedenklich, wenn man küßt. Weine [lieber],
 liebe Seele, weil das Weinen leichter ist.‘
 Ja, das ist jetzt - sagen wir mal: - schlecht
 10 gedichtet.“ - „Ja, findest du? Ich finde aber gerade
 diese Wortspiele so schön, ja wunderbar.“ -

40) Vgl. S. 41 - 51: Universitäten im Wettbewerb!

„Ja, die Wortspiele sind so schön, aber das ist so
 ... ‚Weine lieber, liebe Seele, weil das Weinen
 leichter ist!‘“ - „Ja, das ‚zu viele Denken ist
 bedenklich, wenn man küßt.‘ Also man soll küssen,
 5 aber nicht zu viel denken. Dann soll man lieber
 weinen. Es ist so. Ich sehe das so. Also, er ist
 eigentlich dann auch wiederum das ganz Irdische,
 (wie) wie [Heinrich] Heine⁴¹ eben ist.“ [...]

Katrin hat grüne Augen und trägt ihr rot gefärb-
 10 tes Haar locker hochgesteckt. Schlank ist sie,
 zierlich, sie bewegt sich wie ein junges Mädchen.
 Trotz der vielen kleinen Falten im Gesicht sieht
 sie nicht wie 72 aus. Hugbert ist 82. Er hat einen
 Herzschrittmacher⁴². [...] 1974 trafen sich Katrin
 15 und Hugbert auf einer Karnevalsfeier in Köln. Sie
 war 35, und er 45.

„Katrin hatte (das rote) ein rotes ‚Outfit‘:
 (Eigentlich diese rote) Diese(r) rote unglaubliche
 Perücke, die ihr auch sehr gut steht, finde ich immer
 20 wieder. Die muß sie ja manchmal mir zuliebe aufsetzen.
 Und dazu ein rotes ... War das ein Seiden-
 nachthemd oder ein Nylonnachthemd?“ - „Das war
 eigentlich ein Unterrock, aber schick geschnitten⁴³,
 so hinten und so.“ - „Schick geschnitten, und man
 25 fühlte eigentlich alles durch, und das hat mich

41) Vgl. Nr. 138, S. 1 - 33: Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker

42) Das ist ein elektronisches Gerät zur Regulierung des Herzschlags.

43) der Schnitt, -e: der Zuschnitt des Stoffs für ein Kleidungsstück

sehr angeregt, und das muß man schon mal ganz ehrlich sagen.“

„Ja. Ja. Und das fiel dann auch meinem Mann auf, und der hat mich dann abgezogen. Und während
5 ich mich dann doch noch von diesem Menschen, (der) von dem ich ja überhaupt nichts wußte - ich wußte weder, wie er heißt, noch was mit ihm ist - verabschiedete, habe ich mich nochmal so da hingestellt: (auf die) an die Tanzfläche. Das weiß ich
10 noch genau. Und dann sehe ich ihn schon an der andern Dame. [...] Und dann habe ich ihn nochmal kurz mit den Augen verabschiedet, und dann bin ich gegangen.“ [...]

Katrin und Hugbert leben bis heute nicht zusammen.
15 Er wohnt in Hamburg, sie in Köln. Mit den immer gleichen Ritualen bereitet Hugbert Katrins Empfang in Hamburg vor. Er spannt ein frisches Laken auf das große Bett, tauscht die kleine Zudecke gegen eine große aus, stellt eine Flasche Wasser
20 bereit und eine Fliegenklatsche: „So, die Fliegenklatsche ist wichtig, denn Mücken mag sie überhaupt nicht, und da muß ich abends manchmal auf Jagd gehen.“

Ein paar Stunden später ist Katrin da. „Wir haben
25 uns nur getroffen, und ...“ - „Wir haben es geheimgehalten, und die ersten, die ersten [Tonbandkassetten], das erste Lied, (was) [das] du mir geschickt hast, (da, das da) hatte den Inhalt: (Da muß die) Liebe muß heimlich sein, [das] darf kei-

ner wissen.“ - „Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an!‘ So heißt das.“ - „Ja, da waren geheime Botschaften drin.“ - „Das war eine kleine, so eine rote Ka[ssette]. Ich hatte damals
5 diese roten Kassetten. Ja?“

„Und ich pendelte⁴⁴ (von) mit dem Auto von Hamburg nach Köln (oder von Köln nach Hamburg) und wieder zurück und spielte dann immer diese Musik, im Auto. Und das war(en) eine Zusammenstellung von
10 ... Ich weiß noch: aus (dem [,Tristan‘]) ‚Tristan und Isolde.‘“ - „Ja.“ - „Liebestod.“ - „Liebestod.“ - „Ich war nun, ich war nun gar kein Wagner-Anhänger, aber das! ‚Liebestod‘!“ - „Das war schön. Und das war diese berühmte Furtwängler-Platte, die wir sehr
15 oft, die ich viel [gehört habe].“ - „Die du noch hast.“ - „Die ich auch immer noch habe.“ - „Wahrscheinlich habe ich die auch noch.“ - „Ja.“ - „(Und dann gibt es ...) Da(d)rin⁴⁵ war dieser Bach. [...]“ - „Willst du dein Herz mir schenken, so fang es
20 heimlich an!‘ So ähnlich geht das. Ich kann nicht gut singen.“ - „Ja, (das war, da war uns ...) Das war genau uns aus dem Herzen gesprochen, weil: Die Heimlichkeit war sozusagen ein Element der Liebe: die Vertrautheit der Heimlichkeit. Und ich glaube
25 auch, das ist auch so, das ist auch so: In dem Augenblick, (wo) [in dem] man dann durch Verlobung

44) pendeln: hin- und her|fahren, so ähnlich wie das Pendel einer Standuhr hin|- und her|schwingt

45) auf der Tonbandkassette, die sie für ihn zusammengestellt hatte

und Eheschließung nach außen tritt, oder wenn die Sache bekannt wird, geht dieses Element ziemlich verloren. (Das sind ja ...) Die Sexualität vollzieht sich ja sowieso in Heimlichkeit, nicht?“ [...]

5 „Dazwischen lagen auch Leerstellen, wo wir (es) uns entweder gar nicht sahen oder nur sporadisch⁴⁶ miteinander Kontakt hatten, oder auch schon dachten, ...“ - „... ,es geht nicht mehr weiter.“ - „... ,es ist jetzt so zu Ende.‘ Da lebte ich auch
10 noch ...“ - „... verheiratet!“ - „... zu Hause bei meiner Familie, nicht?“ - „Das war ja auch immer (nur) ein Dauerproblem, bei mir auch, nicht? Aber hier, das ist (ein) eins der berühmten zerrissenen Bilder! [...]“

15 Hugbert hält ein kleines Schwarz/Weiß-Foto von Katrin hoch. Sie ist jung auf dem Bild, Pagenkopf⁴⁷, Rotwein in der Hand. Sie blickt direkt in die Kamera. Das Foto wurde in viele kleine Fetzen zerrissen und sorgfältig wieder zusammengeklebt.
20 Wer hat das zerrissen?

„Na Gisela, meine Frau! Die [Fotos] wurden klein zerfetzt und dann irgendwo mir zurückgegeben - nicht? - (damit sie ..., und damit das ...) als Zeichen(, daß): Ich weiß Bescheid. Werner, ihr
25 Mann, hat sich kurzgeschlossen⁴⁸ mit ihr und hat gesagt, so geht's nicht weiter, das halten wir bei-

46) sporadisch: gelegentlich, manchmal, selten

47) der Haarschnitt nach Pagen-Art

48) Er hat sich direkt mit Hugberts Frau in Verbindung gesetzt.

de nicht aus. Nicht? Du willst nichts dazu sagen.“ - „Nein, es ist schwierig.“ - „Das ist schwieriger.“ - „Das ist ein schwieriges Kapitel der damaligen Zeit.“ - „Das war in jeder Hinsicht, auch für
5 uns, ein belastendes Kapitel. Es ging ja so weit, daß wir sagten, das können wir nicht durchhalten.“

„Na, du hattest ja vorher schon eine Freundin.“ - „Aber ... Ich hatte vorher schon eine Freundin, ja, natürlich, ja.“ - „Und bei mir platzte das in die
10 sogenannte süßeste, heilste Familie Kölns! [...] Das war diese Zeit der '70er Jahre, (wo) [als] jeder etwas nebenbei hatte und Ehen auseinanderbrachen oder man zu dritt oder zu viert (eine, eine) Gemeinsamkeiten machte. Also meine Freundinnen(,
15 die) machten über Kreuz ..., kriegten^{A99} über Kreuz ihre Kinder: in zwei Familien. [...] Aber damals war das [so]. Also (es) es lag viel in der Luft - nicht? -, also Wohngemeinschaft, Auflösungen von festen Beziehungen.“ - „Und das ging auch
20 durch mein Leben natürlich und besonders Giselas auch, und das war irgendwie ... Die Hemmschwellen waren sehr stark herabgesetzt.“ [...]

Vielleicht, um das Geheimnisvolle einer nicht alltäglichen Liebe zu bewahren, vielleicht, weil
25 sie es lange nicht schafften, sich aus ihren Ehen zu lösen, haben Hugbert und Katrin sich nie entschieden, miteinander zu leben. Dann kam Elisabeth:

„Das war eine Frau mit zwei Kindern, zwei Töchtern, die sich gerade von ihrem Mann trennte und

die ich durch Zufall kennengelernt hatte, und die
gefiel mir ausgesprochen gut, und ich dachte, das
ist eigentlich ..., das ist eigentlich jetzt eine
klare Sache. Und dann suchte sie auch eine Wohnung,
5 weil sie bei ihrem Mann auszog, und dann fuhr sie
erstmal zwei Wochen Skifahren in eine ihrer Hüt-
ten. (Die haben) (Da haben) In der Familie haben
die so Hütten in der Schweiz, und [da] fuhr sie
hin. Und in dieser Zeit nahm sich Gisela das Leben
10 - möglicherweise im Hinblick darauf, daß ich
jetzt mit einer Frau zusammenziehe. Also, ja, ich
kann das nicht so genau [sagen].“

„Aber das, ja. Aber sie hatte doch ein ganz ei-
genes Leben. Sie hatte einen neuen Mann, (sie hat-
15 te) sie (über) lebte in Scheidung und so. Das kann
nicht allein nur ...“

„Es war alles geordnet, (und dann) und dann kam
zu meiner größten Überraschung der Anruf in meinem
Büro von dem neuen Mann, mit dem ich auch befreun-
20 det war: Gisela hat sich das Leben genommen. Da
saß ich dann so in meinem Büro, und das war
fürchterlich. Also das kann man sich überhaupt
nicht vorstellen. Und dann bin ich mit ihrem Auto
da hingefahren. Vor dem Haus stand schon der Lei-
25 chenwagen der Stadt. Und dann bin ich da so mit
schlotternden⁴⁹ Knien hinauf[gegangen], kam kaum
oben an - das weiß ich noch -, [da] ging die Tür
auf, und (da) da waren schon diese Totenträger.

49) schlottern: stark zittern, sich bewegen

Und dann wies er mir so stumm [den Weg] in das
Bad, wo sie sich ..., wo sie lag - auf dem Fußbo-
den. Da hatte sie sich erhängt. Ja, und dann kam
ich zurück, und bei der Rückfahrt war ich so ver-
5 wirrt, daß ich da noch einen Autounfall verursacht
habe. Das war für mich und Elisabeth eigentlich
das Ende der Beziehung. Das ging da ... (Unter
diesem) Unter dieser Belastung: Das ging nicht
weiter. Also (nur) wenn ihr ein langes Leben von
10 alten Leuten betrachtet: Da sind solche Sachen
drin, und damit auch ein Packen Schuld: Ich habe
Gisela auf dem Gewissen.⁵⁰“

„Ja, [das] sagst du. Das stimmt auch nicht.“ -
„Na, aber es ist [so]: Es liegt da⁵¹ drauf, nicht?
15 Da kannst du nichts machen. Und du: Werner! Nicht?
Bis hin zu seinem Krebs. [Das] weiß man nicht.“ -
„Nein, weiß man nicht.“ - „Aber das Gewissen sagt
es einem so.“ [...]

„Ja, es ist unsere ...“ - „... unsere Wahrheit,
20 nicht?“ - „Ja, ja, und das ist ..., kommt so ...
Das Wort sterben ist (schon ...) schon etwas ...
Ja, das (kommt) dringt so (dr)ein in einen. Ich will
nicht allein, ohne dich sein, nicht? Ich will dich
nicht verlieren.“

25 „Es ist immer die Gefahr - nicht? -, daß in der
Abwesenheit etwas passiert - mit dem einen oder

50) Wen man auf dem Gewissen hat, an dem ist man
schuldig geworden.

51) auf seinem Gewissen

ändern.“ - „Ja, nicht, daß das ...“ - „Ich weiß noch, wie du da plötzlich in Bonn den Zusammenbruch hattest: Da hatte sie plötzlich (vier ...) direkt so in der Freundesrunde ...“ - „Von eins auf jetzt: 5 auf die Intensivstation⁵²! Und dann ...“ - „... auf jetzt, richtig: Intensivstation. Das war zum erstenmal so eine Meldung: Vielleicht (ist sie) kommt⁵³ sie nicht durch, oder so.“ - „Ja, da habe ich auch darüber nachgedacht: Das kann wirklich 10 sein, und (man) man merkt es nicht, ja: Man ist weg!“ [...]

„Eigentlich ist immer der Wunsch offengeblieben, oder nicht erfüllt, zusammenzusein, zusammenzuleben, und der ist sicherlich mit großen Ängsten 15 verbunden, die die damit verbundenen Opfer betreffen. Eins dieser Opfer, das wichtigste Opfer wäre [die] Aufgabe(n) unserer Wohnungen: Jeder müßte eine aufgeben, die er sehr lieb gewonnen hat, mit der er sich eigentlich ganz und gar identifiziert. 20 Wir haben diesen gemeinsamen Wunsch immer wieder formuliert, haben gesagt: Wie wär's, wenn wir gemeinsam in Italien eine Wohnung hätten? Nicht? Die Sehnsuchtswohnung! Nein, wir erfüllen uns diesen Wunsch zum Teil durch gemeinsame schöne Reisen, und da gucken wir jetzt auch [darauf], daß 25 sie immer schöner werden, also daß (sie) [wir] nicht zu viele Kompromisse machen.“ - „Aber das ist

52) der Bereich für Patienten in Lebensgefahr

53) durch|kommen: doch nicht sterben (i), a, o (s)

ja nicht ...“ - „Und wir wollten mal ...“ - „Was ich mir wünsche, ist, daß wir mal ein bißchen länger an einem Ort sind. Wir sind umtriebig⁵⁴: Das wimmelt⁵⁵ von Terminen bei uns. Und da wünschte ich 5 mir, also das ist mein Wunsch, daß wir uns da größere Freiräume schaffen für einander.“

„Ich warte im Bett auf sie, nicht? Und da kann mich auch schon mal der Schlaf so ein bißchen anziehen. Dann kommt sie herein, und dann bin ich 10 aber wieder wach, und dann geht sie (dann) auch ziemlich schnell unters Kissen und duldet nicht, daß ich eine Schlafanzughose anhabe.“

„Ja, gute Nacht!“ - „Soll ich mal [das] Licht ausmachen?“ - „Ja, mach mal das Licht aus! Ich bin 15 auch müde, heute. Es war ein langer Tag, nicht?“ - „Ja.“ - „Irgendwie war es ein langer Tag, obwohl auch schön.“ - „Ja, es war viel los.“ - „Schönes Wetter und so.“ - „... und viel Bewegung, [wir sind] in beiden Richtungen geschwommen, nicht? Hier ist 20 deine Seite, trotz allem.“ - „Ja, in deinem neuen, gemütlich gemachten Bett.“ - „Ja, findest du das gut?“ - „Ja, das ist gut.“ - „Ich finde das auch. Also ich habe das ... Ich fand das ..., ich finde, das [ist] ein(en) große(n)[r] Fortschritt der 25 Bequemlichkeit.“ [...]

54) Wer umtriebig ist, den hält es nicht an einem Ort, der treibt sich überall herum.

55) Wovon es wimmelt, davon gibt es zu viele.



Zu S. 38: Greifswald, Markt 11: In diesem 600 Jahre alten Bürgerhaus mit dem Giebel zum Markt ist jetzt ein Café. (2 Fotos: Steinberg, 9. Aug. 2007)

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 390 (August 2013)

	Massen-Panik in Indien (11. 2. 2013)	Seite 16/17
	Nacht- und Wochenendarbeit (20. 8. 2012) 48
5	Zu viel Maisanbau in Deutschland (11. 2. 2013)	17
	Ein Kampf um 2 Pässe (11. 9. 2012) 1 - 16
	Absagen und ihre Empfänger* (20. 8. 2012)	48 - 54
	Wismar und „Nosferatu“ (14. 4. 2012) 24 - 47
	Horst Köhler - auch: Guildo Horn (11. 2.)	18 - 23
10	*Übungsaufgabe zu Nr. 390	
	Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine	
15	Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.	
	Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als	
20	Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.	
	Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines	
25	Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!	
30		



Vgl. Nr. 293, S. 29 - 36; 363, S. 64; 379, S. 58!

Direkt aus Europa auf deutsch

- 5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子
- 監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕
- 10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円 [学生半額] を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。